

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 27 (1975)
Heft: 24
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bombenanschläge mitverantwortlich ist und am Ende als Sündenbock für die Drahtzieher im Hintergrund sein Leben lässt. Die Aktionen der Terroristen bewirken im übrigen das Gegenteil von dem, was sie erhofft hatten: Ein rechtsstehender Politiker, dem ursprünglich niemand eine Chance gegeben hatte, erringt die Macht und sorgt für «Ruhe und Ordnung».

Lord ist es nicht gelungen, die verschiedenen Handlungsebenen, nämlich Terrorismus, Politik, soziale Not, Generationenkonflikt und zärtliche Gefühle, in einen glaubwürdigen Zusammenhang zu stellen. «Bingo» (der Titel bezeichnet ein in Kanada bekanntes Glücksspiel, das etwa unserem Lotto vergleichbar ist) ist deshalb nicht das anvisierte Lehrstück über die Sinnlosigkeit der Gewalt geworden, sondern ein Abenteuer- und Liebesfilm gängiger Machart, der sich den fehlenden Pfeffer aus der Tagesaktualität entleiht.

Gerhard Wæger

TV/RADIO-KRITISCH

Zum Verhältnis von Kirche und Fernsehen (2)

An die Adresse der Kirche: die verschlossene Basilika

Bei der Verkündigung ihrer Botschaft hat sich die Kirche immer der gängigen Massenmedien bedient. Das begann schon im Urchristentum: Die Apostel predigten auf den Marktplätzen, an Orten wo das Volk zu finden war, wo sich das soziale Leben abspielte und seine Prägung erfuhr. Der für grössere Kirchengebäude mancherorts gebräuchliche Namen «Basilika» weist direkt darauf hin; denn die Basilika war die antike Markthalle. Wer würde im dämmerigen Licht eines romanischen Domes noch daran denken, dass diese Architektur ursprünglich ganz anderen, rein «weltlichen» Zwecken diene. In der Basilika fand das soziale Leben statt, und dort, wo Menschen zusammenkamen, um zu konsumieren und zu kommunizieren, verkündigte auch die Kirche aus erster Hand ihre Botschaft.

Das Wissen um die Basilika-Situation ist in der Kirche latent immer vorhanden gewesen. Luther hat sie mit seinem Thesenanschlag gegenüber der scholastischen Geheim-Theologie erneut durchgesetzt. Nur dass er nicht mehr, wie einst Paulus, selbst auf dem Aeropag predigen musste, sondern von seiner Studierstube aus die geistigen Auseinandersetzungen führen konnte, da er sich des neuen Massenmediums Buchdruck bediente. Es ist in der Tat erstaunlich, in welchem Masse die Reformation und ihre Theologie sich diesem neuen Massenmedium anvertrauten. Denn nur, wo öffentlich und allgemein Zugang zum Wort vorhanden ist, kann die reformatorische Theologie des Wortes dermassen Dominanz erlangen.

Wenn sich die Kirche heute bemüht, die modernen Massenmedien, namentlich die elektronischen, in den Dienst ihrer Verkündigung zu stellen, will sie nur das, was sie in ihrer Geschichte schon immer getan hat. Nur eben – die Verhältnisse haben sich geändert. Die Medien Basilika und Buchdruck funktionierten auf der Basis der freien Marktwirtschaft, für Radio und Fernsehen herrscht aufgrund der begrenzten Frequenzkapazität das Monopol, wenigstens bei uns in der Schweiz. Die Kirche kann – um ein Bild zu gebrauchen – nicht mehr wie in der alten Basilika, einen Marktstand aufstellen und ihre Ware frei verkaufen. Statt dessen sieht sie sich, was die Massenmedien betrifft, an der Lieferantentüre eines gigantischen Supermarktes, abgeschnitten vom direkten Kontakt mit dem Konsumenten. Beamtete Einkäufer, lies Redaktoren, bestimmen, welche Waren und in welchem Umfange geliefert werden dürfen. Und oft genug sieht sich die Kirche nur in die Rolle eines blossen Rohstofflieferanten

gedrängt, der keinen Einfluss mehr darüber hat, wie und zu was die jeweiligen Lieferungen verarbeitet werden. Wer ganz vom Glauben an den durchdrungen ist, der allein die absolute Wahrheit ist, tut sich schwer mit dem Artikel 13 der Konzession SRG, der ganz auf Ausgewogenheit und Proporz ausgerichtet ist und die Daseinsberechtigung mehrerer Wahrheiten zu anerkennen verpflichtet. Hier ist der Punkt, wo die Kirche die Stellung der elektronischen Massenmedien in unserer heutigen Gesellschaft oft grundsätzlich missversteht. Sie sieht nur ihre Position draussen vor der Tür, vergleicht sie mit der früheren, ohne sich die Frage zu stellen, ob die Kirche heute überhaupt noch fähig wäre – ginge es auch da noch nach dem Gesetz der freien Marktwirtschaft – ihren Marktstand innerhalb einer offenen Basilika angesichts der Investitionen der Konkurrenz noch zu halten: ob sie nicht überhaupt noch viel gründlicher und definitiver vor die Tür verwiesen würde als in einem System, das dem Proporz und der Ausgewogenheit einer auf Stabilität bedachten Gesellschaft verpflichtet ist.

Monopolisierung braucht nicht automatisch Diskriminierung zu bedeuten und darf es im Falle unserer Monopol-Massenmedien auch gar nicht. Hier muss die Kirche zu einem grossen Teil radikal umdenken lernen. Sie muss begreifen lernen, dass ihre Situation draussen vor der Tür nur im Vergleich zur Vergangenheit anormal ist, im Rahmen der heutigen gesellschaftlichen Gegebenheiten aber durchaus üblich. Denn sie steht ja nicht allein draussen. Mit ihr befinden sich alle diejenigen in der gleichen Situation, die, gäbe es ein marktwirtschaftlich freies Fernsehen (das beim finanziellen Riesenaufwand nur kommerziell sein könnte), die Kirchen infolge ihrer ökonomischen Potenz wohl bald vom Bildschirm verdrängt haben würden. Machen wir eine kleine Rechnung: Die Sendeminute kostet im Werbefernsehen im Bereich der deutschen Schweiz 14 600 Franken. Legt man diesen Tarif zugrunde, so käme eine Gottesdienstübertragung von 60 Minuten Dauer demnach auf 876 000 Franken zu stehen, ein fünfminütiges «Wort zum Sonntag» auf 73 000 Franken. Nimmt man nur diese sogenannten verkündigenden Sendungen ohne die informativen, so müssten im Jahre 1975 die drei Landeskirchen allein für Gottesdienstübertragungen und «Wort zum Sonntag» die stattliche Summe von 1 255 600 Franken aufbringen, und dabei sind nicht einmal die Produktionskosten eingerechnet. Wollten und könnten die Kirchen heute das bezahlen?

Die Kirche tut also gut daran, die heutige Situation als in ihrem Vorteil liegend zu betrachten, auch wenn sie nicht optimal ihrem Wünschen und Wollen entspricht.

Personalien aus der SRG

srg. Der Zentralvorstand der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) hat Dr. Sergio Caratti (Giubiasco), Leiter der pädagogischen Abteilung der Erziehungsdirektion des Kantons Tessin, zum Präsidenten der Nationalen Schulfunk- und der Nationalen Schulfernsehkommission ernannt. Dr. Caratti ersetzt Dr. Alcid Gerber, der diese Kommissionen seit 1971 leitet und auf Ende 1975 seinen Rücktritt erklärt hat.

Zum neuen Mitglied der Nationalen Fernseh-Programmkommission wählte der Zentralvorstand Paul Mudry, Direktor der städtischen Schulen in Sitten. Er tritt die Nachfolge des am 3. September dieses Jahres verstorbenen Paul-Henri Jaccard an, der der Kommission seit 1956 angehörte.

Bei der Generaldirektion der SRG wurde Heinz Härrli, bisher Sachbearbeiter der Technischen Planung SRG in Zürich, zum Technischen Leiter der Nationalen Dienste der SRG ernannt. Diese im Rahmen der Reorganisation geschaffene Funktion umfasst u. a. die nationale technische Planung und Entwicklung, die Koordination der technischen Mittel bei internationalen und nationalen Sendungen sowie die Technik im Bundeshausstudio in Bern.

Je eher sie sich damit abfindet und diese, in gewisser Weise neue Situation akzeptiert, umso besser. Statt, wie es gegenwärtig mancherorts üblich ist, ungestüm an die Tore der verschlossenen Basilika zu pochen, täte die Kirche gut daran, ihren Standort und ihre Aufgabe in einer modernen Gesellschaft zu überdenken. Das Resultat, das dabei herauskommt, muss gar nicht unbedingt ein Grund zu Kleinmut sein. Es scheint, dass die Kirche heute in der Gesellschaft besser und mehr verankert ist, als manche es wahrhaben wollen. Freilich, die Formen der Verkündigung haben sich geändert und damit auch die Möglichkeiten. Ist dies aber ein Grund, verzagt und trotzig auf den alten Positionen und Ansprüchen zu verharren?

Vergessen wir eines nicht: Auch der grösste aller Supermärkte, das Fernsehen, kann auf die Dauer nur diejenigen Waren absetzen, die von den Konsumenten gefragt sind. Wenn die Kirche dafür sorgt, und das kann und muss sie auch ohne Fernsehen, dass das, was sie zu verkündigen und zu vertreten hat, in unserer Gesellschaft seinen Wert behält und vielleicht sogar noch mehrt, dann kann das Fernsehen nicht achtlos daran vorübergehen. Das aber wiederum ist eine andere Sache und hat mit dem Fernsehen nur noch entfernt zu tun.

Hans-Dieter Leuenberger

Simpel, simpler geht's nicht mehr

«Des Christoffel von Grimmelshausen abenteuerlicher Simplicissimus», Fernsehfilm in vier Teilen im ZDF

«Mir kam es vor, als ob nach der ersten Probe einer neuen Hamlet-Inszenierung sofort die Premiere angesetzt worden wäre. So ähnlich muss es einem Maler gehen, dem dauernd der Pinsel aus der Hand geschlagen wird. Ich bin jeden Abend heulend ins Bett gegangen, weil nie die Zeit war, eine Szene ordentlich abzdrehen.» Solchermassen äusserte sich der Schauspieler Matthias Habich über die Arbeitsbedingungen bei der Produktion des ZDF/ORF-Vierteilers «Des Christoffel von Grimmelshausen abenteuerlicher Simplicissimus», in dem er die Hauptrolle spielt. Für den Kritiker dieser Serie bleibt diesem Bekenntnis aus berufenem und sachkundigem Munde nichts weiter anzufügen, was die schauspielerische und die Regie betreffende Qualität dieser Serie angeht. Sicher, Habichs Klage gilt in etwa 80% der auf unseren Bildschirmen erscheinenden Serien, nur dass bei der vorliegenden Fritz Umgelter für die Regie verantwortlich zeichnet, dem so etwas eigentlich nicht passieren dürfte. Umgelter ist einer der grössten und erfahrensten Fernsehregisseure; er sollte sich vorsehen, er hat einen Namen zu verlieren.

Da über die Ausführung somit alles gesagt ist, was zu sagen wäre, wenden wir uns nun der Vorlage und deren Bearbeiter zu. Auch hier zeichnet ein bekannter Name für das Drehbuch. Leopold Ahlsen hat sich als Dramatiker einen Namen geschaffen, von ihm ist also mehr zu erwarten, als dutzendmässige Handwerksdramaturgie. Die Kostümserie nach historischen Themen ist gegenwärtig beim Fernsehen und seinem Publikum in. Dass man auf der Suche nach geeigneten Vorlagen früher oder später auf Grimmelshausens Roman stösst, ist nur natürlich. Ich gehöre nicht zu denen, die a priori in die Klage ausbrechen, die Verfilmung oder Fernsehadaptierung eines Romanes lasse «natürlich» viel bis alles von der Qualität der Vorlage vermissen. Ich gestehe unumwunden, dass mich zum Beispiel die grossartige Fernsehbearbeitung von Siegfried Lenz' Roman «Deutschstunde» mehr angesprochen hat, als der Roman selbst, weil hier im Bild Dinge und Dimensionen direkt sichtbar gemacht werden, was auch dem ausdrucksfähigsten Schriftsteller mit der Sprache nur auf Umwegen und mittelbar gelingt. Wie ging der Dramatiker Ahlsen daran, den Erzähler Grimmelshausen zu adaptieren? Ich habe mir die Mühe genommen, anhand einer Video-Aufzeichnung den Film mit dem Buch zu vergleichen, die Minuten der Spieldauer

einer Episode mit der entsprechenden Anzahl Seiten in der epischen Vorlage. Die dabei zutage tretenden teilweise krassen Proportionsdifferenzen finde ich nicht einmal illegitim, da der Dramatiker einen Stoff anders auswerten muss als der Erzähler. Wenn etwa Simplicius im Laufe der Kriegswirren dazu kommt, sich eine Zeitlang in Frauenkleidern durchzuschlagen, so ist es nur natürlich, wenn Ahlsen darin ein klassisches Lustspielmotiv entdeckt und dem Zuschauer entsprechend delikater zubereitet. Die dabei von Ahlsen deliziös dargestellten Vorkommnisse sind bei Grimmelshausen auch zu finden, nur stehen sie hier nicht so für sich als dramaturgische Situation, sondern sind viel summarischer und exemplarischer zu nehmen und führen eigentlich nur zu der resignierenden Erkenntnis: «Ich betrachte, wie schwer und unmöglich es hergehen, wann ein armes Mägdlein seine Jungfernschaft im Krieg unverletzt durchbringen und erhalten sollte.» Hier sind wir beim Kernproblem dieser Adaptierung. Obgleich manche Literaturhistoriker dies nur ungern zugeben, schrieb auch Grimmelshausen in erster Linie zur Unterhaltung und unterscheidet sich kaum von den Intentionen der heutigen Autoren der TV-Serien. Aber seine Konsumenten sind die Menschen des 17. Jahrhunderts, denen der Dreissigjährige Krieg noch so präsent ist, dass für Grimmelshausen episodische Andeutungen genügen, und ihm so mehr Raum zu besinnlicher Betrachtung und moralisch verhaltenen Kommentierungen der Geschehnisse bleibt. Ahlsen hingegen muss für das heutige Publikum historischen Kolorit schaffen, die Gesetze der Dramaturgie zwingen ihn, Episoden und Situationen breit auszuwerten, über die Grimmelshausen mit drei Sätzen spricht. Das Missverhältnis zwischen Seitenzahl und Minutenlänge hat schon seinen Sinn und ist eher ein Beweis dafür, dass Ahlsen bei seiner Bearbeitung sich durchaus richtige und zutreffende Gedanken gemacht hat.

Schwerer ist schon zu begreifen, warum Ahlsen zum Teil so schwerwiegende inhaltliche Veränderungen gegenüber der Vorlage vorgenommen hat. So wird zum Beispiel der Schwiegervater des Simplicius aus mir unerfindlichen Gründen von einem Offizier zu einem Pfarrer gemacht. Wer nur die Fernsehfassung kennt, glaube ja nicht, den Inhalt des Romanes zu kennen; es ist hier mehr blosser Ahlsen, als er denkt. Somit wäre es ehrlicher und künstlerischer wohl ergiebiger gewesen zu bekennen, das Ganze sei nicht nur nacherzählt, sondern nach Motiven aus Grimmelshausens gleichnamigen Roman neu gestaltet. Hier wurde die Gelegenheit versäumt, die Kunst der Variation eines Themas in der Literatur neu zu beleben. Eine Kunst die ehemals Boccaccio und Shakespeare in höchstem Masse beherrschten.

Summa summarum: Eine in ihrem Ansatz nicht schlechte Idee zur Bearbeitung eines klassischen literarischen Stoffes gleitet wohl unter Zeitdruck mehr und mehr abwärts bis unter die Durchschnittslinie der gewohnten Serien-Dramaturgie und wird dann noch durch eine mehr als liederliche Darstellung und Inszenierung vollends ungeniessbar gemacht. Statt dass man ein leckeres Mahl für Feinschmecker bereitet, wird der Rohstoff simplicissime verwurstet.

Hans-Dieter Leuenberger

Eine Anti-Sendung zum Zu- und Abhören

Vom Süpplein, der Sautränke und dem Recht auf Grausamkeit

Still und leise hat sich in das Radioprogramm ein Magazin eingeschlichen, von dem anzunehmen ist, dass es früher oder später die Aufmerksamkeit nicht nur der humorig-kabarettistisch unterernährten Radiohörer, sondern auch der honorig-sensiblen Staats- und Moralschützer auf sich ziehen wird. Das jetzt schon drei Ausgaben alte Magazin – schon wieder eines für die Aktenordner der geplagten Radiodokumentaristen – heisst «Faktenordner» (5. September, 17. Oktober, 28. November). Was geordnet werden soll, sind Fakten, die auf den verschlungenen Wegen der Informations-, Unterhaltungs- und Bildungstätigkeit des Radios unterzugehen drohten und nur durch die putzfrauenartige Neugier (Hütet euch vor den Papierkörben!) der

Radio-DRS-Unterhalter der Unterwelt des Vergessens entrissen wurden. So die nicht sendewürdigen Telephonantworten auf Radios Blitz-Aktion vom verflissenen Spätfrühling. Ein wie üblich breit fundiertes und erst noch lauthals ausgerufenes Konzept nach allen Regeln der Rezipienten-messenden Forschung aber hat diese Sendung nicht vorzuweisen. Warum auch? Ist sie doch eigentlich auch keine der üblichen Sendungen, in denen es darum geht, die gewöhnlichen und organisierten Zu- und Abhörer in ihren Meinungen zu bestärken. Viel eher handelt es sich um eine Anti-Sendung gegen sich selbst, das Radio im allgemeinen und den Zuhörer, vielleicht auch gegen die berufsmässigen Kritiker (zitiertes Zitat: «... auf dass das zu lesende Süpplein nicht mit einer Sautränke verwechselt werde»). Der «Faktenordner» nimmt das Maul voll vom Süpplein, das er sich selber eingebrockt hat. Mag er daran ersticken, wenn ihm's beliebt.

Was man bis anhin nur vermutete, dass die Anbiederungen ans Publikum den korrumpierten Radiomitarbeitern in der Magengegend zu schaffen machen, hörte man nun Wort um Wort. Noch selten hatten sie die Hörer so direkt und unverblümt als «Saftköpfe» und «blöde Frau B.H.» bezeichnet und dabei vergessen, dass Leser- und Hörerbriefschreiber ohnehin am kürzeren Hebelarm sitzen. Der «Faktenordner» löst nicht nur die Probleme der Hörer auf sauber-radikale Art, sondern auch seine eigenen – und dabei belässt er dem Hörer wenigstens die Phantasie: Der Reporter, der die Geburt von Löwenbabys in einer Direktübertragung zu berichten hat, meldet sich nicht; dafür hört man Fauchen und Schmatzen. Ergo, muss sich der Zuhörer denken, der Reporter wurde vom Löwen gefressen. Direktübertragung von der Eröffnung eines Autobahnteilstückes: Gequietsche und Scherbeln. Ergo: Der Reporter ist unter die Räder geraten. Direktübertragung des Gesprächs mit dem Polizisten, der bei einer Spaniendemonstration vom Knüppel Gebrauch machte: dumpfe Hiebe. Ergo: Der Reporter wurde zusammengeprügelt. Na, wenn das nicht Selbstkritik des Radios ist, gleich drei gescheiterte Übertragungen in der gleichen Sendung, gleich dreimal dieselbe Idee zum selben Thema? Für Radiomitarbeiter, die ihren Beruf bewältigen müssen, mag das ja lustig sein. Ideenreicher war der «Faktenordner» beim «Weihnachts-Geschenkratgeber 1975». Was dabei an zeitkritischen Stacheln zum Vorschein kam, war gut gespitzt. Die Krawatte aus Seehundfell, das Kriegsspielzeug («Denn Kinder haben auch ein Recht auf Grausamkeit»), der Zweit-Christbaum, der Landhof-Pflümli mit 60 Grad Alkoholgehalt für Einsame, Weihnachten im «Originaldekor» Bethlehem («Besinnen Sie sich in Bethlehem wieder auf den tieferen Sinn von Weihnachten»), das alles haben zwar selbst konservative Weihnachtsprediger schon verkündet, als die Hochkonjunktur noch in vollem Gang war, aber doch nicht so ab- und hintergründig treffend – und vor allem ohne akustischen Background. Da rülpste und schmatzte es, Maschinengewehre knatterten, Sirenen heulten auf, dass einen der letzte Rest von Appetit auf Schildkrötensuppe und delikate Zaunkönige verliess. Weiterer Worte hätte es gar nicht mehr bedurft. Man kann auch übertreiben.

Der «Faktenordner» (Redaktion und Regie: Jürg Kauer) hat als zweites kabarettistisch-satirisches Magazin neben dem flachbrüstigeren und allmählich ausgelaugten «Oder...?» zweifellos seinen Platz. Sein Gesicht gefunden hat er noch nicht. Er müsste ein gutes Stück innere Selbstkritik betreiben, um unreflektierte Geschmacklosigkeiten zu vermeiden, hintergründigen Humor (auch schwarzen) von billigen Anpöbeleien zu unterscheiden und die akustische Kulisse nicht zu überladen. Ich könnte mir vorstellen, dass er zwischen der «Radio-Hitparade» und dem «Nachtexpress» am Freitagabend ein noch hellwachtes Publikum finden wird. Sepp Burri

«Stop and go»

Für 1976 plant das Fernsehen DRS unter dem Titel «Stop and go» (Arbeitstitel) sechs rund 25minütige Verkehrsmagazine für das Vorabendprogramm, die die Anliegen aller Verkehrsteilnehmer behandeln und Verständnis und Goodwill unter diesen fördern helfen sollen.